

Gibt es für die Kirche heute einen Sendungsauftrag an Israel? : Fragen der Judenmission

Autor(en): **Jasper, Gerhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **17 (1961)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GIBT ES FÜR DIE KIRCHE HEUTE EINEN SENDUNGS-AUFTRAG AN ISRAEL?

Fragen der Judenmission

VON GERHARD JASPER, Bethel-Bielefeld

I. Die Judenfrage, das entscheidende Problem der christlichen Kirche

Seit zweitausend Jahren siedeln Juden und Christen in erster Linie im gleichen Raum, und seit zweitausend Jahren stehen einander Judentum und Christentum in einem gegenseitigen unabgeschwächten Einzigkeitsbewußtsein gegenüber. Israel weiß sich als das Volk der Wahl Gottes und die Kirche als das neue Volk Gottes. Die Einzigkeit Israels beruht auf der Wahl Gottes von Abraham her; die Einzigkeit der Kirche beruht in der Einzigkeit Jesu Christi als dem von Gott gesetzten Haupt der Kirche: «Gott hat ihn zum Herrn und Christus gemacht», sagt Petrus in der Pfingstrede Ap. 2, 36.

Wenn man sich die Geschichte Israels vergegenwärtigt, kann man sagen, daß Israel die «Vertikale in der Horizontalen in der Völkerwelt» darstellt. Denn alles, was sonst von einem Volk gilt, trifft für Israel nicht zu. Es ist ein Volk, das seine Geschichte stets «passiv» erlebte. Immer wurde es verfolgt und stand doch stets an den Gräbern seiner Verfolger (bis hin zum Dritten Reich).

Wir als Kirche müssen uns demgegenüber eingestehen, daß das Christentum belastet ist mit dem Phänomen des Antisemitismus.

Die Reichskirche des Mittelalters erzwang die Absonderung der Juden von der übrigen Bevölkerung in besondere Wohnviertel der Städte, in das «Ghetto». Für sie waren die Juden die «Christusmörder». Wir stehen somit im Mittelalter vor dem Phänomen eines ausgesprochenen religiösen Antijudaismus. In der Aufklärungszeit kam es zwar zeitweilig zu einer Verwischung der Unterschiede. Aber allzu bald wurde aus dem religiösen Antijudaismus des Mittelalters der Antisemitismus der Neuzeit, wie man seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts den Gegensatz zum Judentum

nannte, und der sich immer mehr offenbarte als Zeichen der Entchristlichung der christlichen Völker. Mit Recht hieß es darum auf dem jüdischen Weltkongreß in Stockholm im Jahre 1960: «Der Antisemitismus ist viel weniger eine Frage des Judentums als des Christentums.» Und eine weitere Stimme hieß: «Das Judenproblem ist in erster Linie das Problem der Nichtjuden.»

Darum muß man sagen: «Die Kirche kann nicht mit Gott in Ordnung kommen, so lange sie nicht mit Israel in Ordnung kommt¹.» Ferner: Das Verhältnis von Judentum und Christentum ist «das erste und bleibend grundlegende Problem für das Christentum» (Prof. Goppelt, Hamburg). Und darum ist für uns die Frage belastend, die Karl Barth stellt: «Was ist die Kirche, so lange ihr ein ihr fremdes Israel gegenübersteht?» Wie kann es zur innersten Überwindung des Judentums kommen? Begreifen wir, daß für Paulus der letzte Beweggrund seiner Heidenmission ist, die Juden «zum Eifer zu reizen», daß er also Heidenmission um seines Volkes willen trieb, weil es gilt: «Die Juden zuerst»?

Wenn wir uns ernsthaft selbst prüfen, ist dann vielleicht die letzte Einstellung unseres Herzens mit den Worten gekennzeichnet: «Anima naturaliter antisemitica» (die Seele ist von Natur antisemitisch), anstatt wie einst der Kirchenvater Tertullian von den Gliedern der Kirche behauptete: «Anima naturaliter christiana» (die Seele ist von Natur christlich)? Wie können nun die Juden aber Jesus als Messias erkennen, wenn seine Jünger, die Christen, sie immer verfolgen und ihnen ihre Abneigung fühlen lassen.

II. Die Verteidigung unserer abweisenden Haltung gegenüber den Juden

Wir werden mit den Antisemiten zu unserer Selbstverteidigung aber einwenden: Daß die Juden und wir nicht zusammenkommen, ist begreiflich, denn sie huldigen einer doppelten Loyalität. Die einzelnen Juden wissen sich mit dem Weltjudentum viel enger

¹ Dr. C. Hoffmann, seinerzeit Leiter des Israel-Komitees des Internationalen Missionsrates.

verbunden als mit den deutschen Staatsbürgern. Und heute kommt noch hinzu, daß sie innerlich sich viel mehr dem Staat Israel verpflichtet wissen als dem deutschen Staate. Sie sind eben «Auslandsisraeli».

Als Glieder der Weltjudenheit üben sie eine geheime Weltherrschaft aus, und als «Geldjuden» sind sie für das Wirtschaftsleben die «Kapitalisten» der Welt. Ihnen ist ein angeborener Hang zur Geldwirtschaft zu eigen. Sie bilden darum immer auch ein antisoziales Element im deutschen Volk. Und wenn man an die Vorkriegszeit zurückdenkt, dann haben sie doch wirklich einen stark zersetzenden geistigen Einfluß in unserem Volk ausgeübt, was das Pressewesen, die Literatur und das Theaterwesen anbetrifft. Und schließlich ist der Grund für alles, daß sie eben eine fremde Rasse sind. Dies erklärt auch die befremdende Art ihres Wesens, ihre mimosenhafte Empfindlichkeit und mißtrauische Art, behaftet mit einem Minderwertigkeitskomplex.

Darum heißt es auch stets: «So sind die Juden.» Wir erliegen falschen Kollektivurteilen, falschen Verallgemeinerungen. So ist daher verständlich, wenn ein Jude einmal sagte: «Was *ein* Christ tut, hat er *selber* zu verantworten, was *ein* Jude tut, dafür werden *alle* Juden verantwortlich gemacht.» Im Dritten Reich hieß es dann schließlich: Die Juden stehen «außerhalb der Menschheit». Sie sind die «Erzfeinde jeglicher Menschlichkeit». Ja, sie sind «überhaupt gar keine Menschen». Die Bastardrasse der Juden und die pangermanische Edelrasse stehen einander gegenüber. Zu unserer Beschämung müssen wir uns eingestehen, daß solche Gedankengänge das Zeichen einer verhängnisvollen Entchristlichung und Säkularisierung der christlichen Völkerwelt sind. In einem Wiener Flugblatt aus dem Jahre 1848 hieß es darum schon damals: «Die Christen, die keinen Glauben mehr haben, werden die wütenden Feinde der Juden sein... Dann, ihr Juden, laßt euch eherne Schädel machen, mit beinernem werdet ihr die Geschichte nicht überleben.» Das ist fürwahr im Dritten Reich eine grausige Wirklichkeit geworden.

Doch wir als Glieder der Kirche bleiben dann hängen an dem Vorwurf, daß die Juden die «Christusmörder» sind. Wir aber müssen dann überlegen, ob wir als Kirche wirklich berufen sind, die

Rolle des Vollstreckers des göttlichen Zorngerichts zu spielen. Jesus betet am Kreuz: «Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.» Und Petrus und Paulus bezeugen desgleichen, daß sie es «unwissend» getan haben. Wir stehen hier vor einem göttlichen Ratschluß. Es geschah alles nach Gottes vorbedachtem Plan (1. Kor. 2, 8). Das jüdische Volk war und ist ein «Instrument der göttlichen Vorsehung». Wir aber sollten mit Paul Gerhardt bekunden: «Ich, ich und meine Sünden, die sich wie Körnlein finden des Sandes an dem Meer, die haben dir erreget das Elend, das dich schläget, und das betrübte Marterheer.»

III. Das Judentum empfindet einen Übertritt eines der Ihren zum Christentum als Bedrohung seiner Existenz

Der Schriftsteller Jakob Wassermann sprach einmal davon, daß er als Jude und Deutscher zweier Urgefühle nicht Herr werde: einmal des Gefühls des «Vorranges», daß er als Jude, als Glied des Volkes der Wahl Gottes, besonders gestellt sei, und dann des Gefühls der «Brandmarkung», das immer gelte, wie Leschnitzer es einmal ausdrückt: «Wir Juden liebten ein Idealbild des Deutschen, und die Deutschen haßten ein Zerrbild des Juden.» Wie können daher die Juden angesichts dessen, wie man sich zu ihm stellte, verstehen und innerlich begreifen, daß ein Jude die angestammte Religion der Väter verläßt und ein Christ wird! Der Judenchrist ist für sie ein «Volksverräter», der es mit den jüdenfeindlich eingestellten christlichen Völkern hält. Der Judenchrist ist für sie die Bedrohung der Einzigkeit Israels schlechthin. So kann der Jude alles sein, selbst religionslos und antireligiös, aber er darf nicht Christ sein. Hier ist für den Juden die Grenze der Religionsfreiheit gegeben, denn mit dem Judenchristentum ist für die Juden eine «Entisraelitisierung der Judenheit» gegeben, die «Auseinanderschmelzung von jüdischem Glauben und jüdischem Volk», die «Auflösung der Sakralsubstanz des eigenen Blutes» von Abraham her (Schalom Ben Chorin).

IV. Ist Toleranz zwischen Judentum und Christentum möglich bei ihrem gegenseitigen Einzigkeitsbewußtsein?

Wie können überhaupt Juden und Christen einander näherkommen? Die jüdisch-christlichen Arbeitsgemeinschaften versuchen den Weg der Toleranz und Humanität zu gehen. Was ist aber Toleranz ihrem Wesen nach? Der Kölner Rabbiner Dr. As-sarja schreibt in seinem Buch über die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Köln: «Duldung — Duldung ist für uns (Juden) ein schreckliches Wort. Es ist ein Ersatz für Recht und Gerechtigkeit.» Und eine andere jüdische Stimme lautet: «Toleranz ist ein Surrogat für Recht und Gerechtigkeit, ein Zwitter von Gerechtigkeit und Almosen.» Die Toleranz hat tatsächlich oft den Beigeschmack: «Ich dulde dich gerade noch!» Sie war nicht ein letzter Ausdruck eines Humanums.

Für uns Christen ist die «Katholizität des Weges der Liebe» maßgebend. Das Geheimnis wahrer Toleranz hat ihren Grund in der Toleranz Gottes, der die Sünder zwar straft und richtet und doch toleriert. In der christlichen Begründung der Toleranz liegt die Verheißung verborgen, daß uns dadurch die Liebe gegeben wird. Wir haben unserer christlichen Existenz in der Liebe Christi treu zu bleiben. Nur dann sind wir zureichend tolerant im letzten Sinne des Wortes.

Nur dann wird uns der Weg zum Bruder-Mensch aus Israel führen. Dann wird echte Toleranz wahrer Menschlichkeit Raum gegeben in Ehrfurcht vor der fremden Überzeugung; wobei zugleich gilt, daß nur der tolerant sein kann, der einen eigenen festen Standpunkt hat.

Wenn wir die Bedeutung dieser Sätze ermessen, werden wir uns die erschütternde Erfahrung vor Augen halten: «Wir Europäer sind gerade im Zeichen des Toleranzideals vom Regen in die Traufe gekommen — nämlich vom Regen der religiösen Unduldsamkeit (im Mittelalter) in die Traufe der staatlichen und nationalen, und nicht nur in dieser, sondern der Unduldsamkeit der sogenannten ‚Rasse‘ und sogenannter ‚Weltanschauung‘².»

² Zeitwende 1958/II, Seite 127.

Echte Toleranz ist und bleibt eine Sache der Verkündung des Evangeliums; denn diese schließt eine Erziehung zur Toleranz ein. «In Gott kommt das Toleranzproblem zur Ruhe», sagt Bischof Lilje einmal. Es gilt, den «Mut zur Liebe» zu betätigen.

V. Für uns als Glieder der Kirche ist Israel das wichtigste Volk

Zureichend werden wir daher zum jüdischen Volk nur das rechte Verhältnis gewinnen, wenn wir es erkennen als das Volk der Wahl Gottes. Angesichts der Leiden des jüdischen Volkes hieß es bei Rabbiner Dr. Assarja, Köln, einmal: «Israel steht zu Gott als ‚Sonderfall‘», darum stehe über ihm auch «die Schwerheit der Auserwähltheit», die oft «das Leben bestimmende Not» sei. Aber dieser «Goldglanz der Erwählung» habe Israel in allem Leid stets vor Verzagtheit bewahrt. Als «Seismograph der Weltgeschichte» steht das jüdische Volk vor uns als Sinnbild einer höheren Ordnung. Luther sprach daher von ihm als dem «seltsam hoch Mysterium».

Diese «Erwählung durch Gott» ist nicht von den Juden erdacht, sondern über die Juden von Gott her hereingebrochen. Die Juden haben die Herrschaft Gottes zuerst erfahren, und zwar nicht als Idee, sondern als «dynamisches Geschehen». Darum ist das jüdische Volk für die Kirche das wichtigste Volk. Wir haben uns daher zu hüten vor falscher Überheblichkeit, indem wir als «Israels rechter Art» alle Verheißungen auf die Kirche beziehen und den Juden alle Flüche zuteil werden lassen. Wir stehen im Gegenteil vor der Aufgabe, Israel stets zu deuten vor der Heiligen Schrift her.

Was sagt zum Beispiel die Bibel über Israel, zumal auch über die «Verwerfung» der Juden? Wie verstehen wir die Sätze des Paulus Röm. 11, 15: «Denn so ihre Verwerfung der Welt Versöhnung ist, was wird ihre Annahme anderes sein denn Leben von den Toten?» Die Behandlung der Judenfrage als religiöse Frage stellt uns Christen vor letzte Fragen, vor Gott. Die Judenfrage stellt somit uns Christen die Existenzfrage.

Die Judenfrage empfängt immer wieder einzig und allein nur durch die Bibel die rechte Beleuchtung. Man verdeutliche sich einmal einige Fragen: Wie steht es um den Zusammenhang zwi-

schen dem jüdischen Volk des Alten Testaments und der neutestamentlichen Zeit und der Gegenwart? Wie ist der innere Zusammenhang zwischen dem Volk der Wahl Gottes Israel und der Kirche zu beurteilen? Worin besteht das Geheimnis der Verwerfung Jesu durch sein eigenes Volk? Was besagt der neutestamentliche Ausdruck «Fülle» (Röm. 11, 25f.)? Und welches ist die besondere Beziehung zur Eschatologie Israels? Was ist zu sagen über die Bedeutung der Auffassung vom leidenden Gottesknecht (Jes. 53) für das Judentum und für die Kirche? Man könnte noch weitere Fragen hinzufügen, die uns immer wieder einleuchtend machen, wie allein die Schrift uns zur Erforschung des «Seltsam hoch Mysteries» die rechte Handleitung geben kann.

Wenn wir uns dazu noch die leidvolle Geschichte der Juden innerhalb des kirchlichen Raumes durch alle Jahrhunderte hindurch bis zur Neuzeit vor Augen halten, wird uns deutlich, daß wir in ihrer Geschichte immer zugleich die Geschichte der Sünde der Christenheit zu sehen haben. Die Buße für unsere Sünde gegenüber Israel kann daher nur zureichend darin bestehen, daß wir Israel gegenüber «Salz der Erde» und «Licht der Welt» zu sein uns bemühen und das Wort des Paulus zu uns sprechen lassen: «Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß durch uns (durch unser ganzes Wesen, nicht durch unsere Worte allein) entstünde die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi» (2. Kor. 4, 6).

VI. Die Judenmission als das Zeichen unseres wahren Christseins

«Die Heiden kann man lieben, aber die Juden doch nicht!» So hieß einmal der Einwand gegen die Judenmission. Wollen wir tatsächlich zugeben, daß Christentum und Judentum in unversöhnlichem Gegensatz einander gegenüberstehen?

Oder es heißt: «Die Zeit der Judenmission ist noch nicht gekommen, denn erst die Endzeit bringt die Bekehrung der Juden.» Man beruft sich dabei auf Röm. 11, 25f. Aber wir bedenken noch einmal, daß Paulus sein Amt als Heidenapostel preisen will, «wie ich die, so mein Fleisch sind, zum Eifer reize» (Röm. 11, 13, 14).

Unwillkürlich stellt sich uns die Frage, ob im Hintergrund unserer Ablehnung der Judenmission vielleicht das unbewußte Empfinden sich geltend macht, daß die Mission unter ihnen von uns mehr fordert als unsere Gabe und unser Gebet, wie bei der Mission unter den Völkern, deren Glieder uns fern sind. Sie fordert uns selbst mit unserem ganzen Wesen, wenn wir einem Juden unter uns gegenüberstehen. Wie oft aber wird dann unsere Armut an Liebe gegenüber den Juden offenbar! So wird die Judenmission ein überaus ernster Bußruf an uns. Wir müssen uns klar sein, wie einmal gesagt wurde: «Die Mission nach außen unter den heidnischen Völkern wird erst dann erfolgreich und durchschlagend sein, wenn das Judentum innerhalb der Christenheit überwunden ist.» So ist das Judentum in unserer Mitte für uns immer ein ernster Aufruf, als Christengemeinde ganz auf der Seite des Christus Gottes zu stehen³.

So erinnert uns die Judenfrage stets mit Ernst an unsere «Un-erlöstheit». Sie offenbart unser «Zu-wenig-Christ-Sein». Darum sind wir persönlich das große Hindernis für die Judenmission, weil wir durch unser Wesen die Juden nicht «zum Eifer reizen», sondern ihnen stets Anstoß geben.

Wir sollen demgegenüber nicht einwenden, daß ein Jude, wenn er Christ wird, es doch niemals ehrlich wird aus letzten Beweggründen heraus. Denn er bleibt, so behaupten wir, doch seinem jüdischen Wesen verhaftet. Der Grund für seinen Übertritt sei und bleibe der äußere Vorteil, denn die Taufe bildet für ihn, um mit Heinrich Heine zu sprechen, das «Entreebillet» zur europäischen Kultur. Wenn das so wäre, sollten wir um so mehr die Schuld bei uns suchen, weil wir eben «zu wenig Christen» sind, so daß dies überhaupt geschehen kann.

Beschämend für uns ist auch die weitere Tatsache, daß ernste Judenchristen oft die Erfahrung machen müssen, daß sie innerhalb der Kirche in einem «Ghetto» stehen, weil wir Christen uns von ihnen fernhalten. Wir haben darum das Geheimnis der Kirche neu

³ Heute steht freilich auch daneben die uns bedrängende Frage, was die heidnischen Ausländer, die unter uns weilen, von unserem Christentum erleben.

zu lernen. In der ersten Christenheit hieß es, daß neben das «erste Geschlecht» die Völker der Heiden durch Gottes Eingreifen das «zweite Geschlecht» tritt, die Juden als das Volk seiner Wahl, und in der Kirche das «dritte Geschlecht» vor uns steht, die höhere Einheit von Gliedern aus den heidnischen Völkern und dem Volk Israel. Darum kam ja auch, als diese Tatsache den Heiden vor Augen trat, daß Heiden und Juden gemeinsam zu einer Gemeinde sich gerufen wußten, in Antiochien der Name «Christen» auf (Ap. 11, 26).

Wir sollen auch nicht zu unserer Selbstverteidigung sagen, daß die Judenmission eine «Beleidigung für die Juden» sei, so daß eine missionarische Haltung ihnen gegenüber mit unserem Gewissen nicht zu vereinen sei. Der «Weltbruderschaftsgedanke» müsse an ihre Stelle treten. In Wirklichkeit geben wir dann einer doppelten Wahrheitsgewißheit Raum und verleugnen Jesus als das einzige Heil Gottes für *alle* Menschen. Ernste Juden weisen darum auch auf die Tatsache hin, daß das Christentum seinem Wesen nach eine missionarische Religion sei und darum auch an der Mission gegenüber Israel nicht vorüberkomme, ohne sich selbst untreu zu werden.

Oder wollen wir einer doppelten Wahrheitsgewißheit Raum geben? Martin Buber sagt einmal: «Kein Mensch außerhalb von Israel weiß um das Geheimnis Israels, und kein Mensch außerhalb der Christenheit weiß um das Geheimnis der Christenheit. Aber nichtwissend können sie einander im Geheimnis anerkennen... Gottes Tore stehen offen für alle, der Christ braucht nicht durchs Judentum, der Jude nicht durchs Christentum zu gehen, um zu Gott zu kommen.» Wir können demgegenüber nur die Einzigkeit Jesu bezeugen. Aber wir erkennen dann auch, daß hier nicht ein *Überreden* und *Überzeugen* des Juden gilt, zureichend ist hier nur unser Zeugnis des Lebens.

Wir sollen uns auch nicht damit entschuldigen wollen, daß wir darauf hinweisen, daß die Judenmission immer nur ganz geringe Erfolge erzielt habe, wenn sie überhaupt Erfolge hatte. Dasselbe würde auch für die Mohammedanermision gelten. Erfolg ist aber niemals maßgebend für die Beurteilung einer Sache. Schon der Prophet Jesaja mußte aus Gottes Mund vernehmen, daß der «Erfolg» seiner Botschaft darin bestehen werde, daß nur ein «hei-

liger Same» (ein heiliger Rest) gewonnen werde; und Jesus weist uns für alle kirchliche Missionsarbeit im Gleichnis von vierfachen Acker darauf hin, daß nur der Same, der auf das gute Land fällt, Frucht bringt.

Wenn aber ein Jude ernsthaft Christ wird, so wird er es um Jesu Christi willen, weil er Jesus als den Messias Israels erkannt hat. Aber nun steht er vor der ihn beschwerenden Tatsache, daß die Christenheit innerlich zerrissen und zerspalten ist in viele Denominationen. Man denke an Paulus, wenn er im 1. Kor.-Brief 1, 13 sagt: «Ist denn Christus zerteilt?» Darum finden wir auch zu unserer Beschämung bei den Judenchristen oft eine «ökumenische Leidenschaft».

Müssen wir uns aber nicht eingestehen, daß wir gerade Israel gegenüber oft als unseren Grundfehler entdecken, daß wir die Vertreter eines «Ersten-Artikel-Christentums» sind, weil nur der erste Artikel unseres Glaubens für uns innere Bedeutung hat? Das aber kann die Juden nicht anlocken, denn sie huldigen selbst einem «ethischen Monotheismus». So legen die Juden uns einen Zwang zu christologischem Denken auf, einen Zwang zum Bekennen des zweiten Artikels unseres Glaubens. Wir müssen ihnen gegenüber wahrhaft Jesus Christus, Jesu Messiasstum, mit unserem ganzen Dasein bezeugen.

Das weist uns darauf hin, daß die Fürbitte für Israel immer unsere Aufgabe bleibt. Nun bedenke man aber, wie wir in der Kirche im allgemeinen Fürbittegebet oft ein Gedenken der Heidenmission vernehmen. Aber wann hören wir eine Fürbitte für Israel?

«Mission unter Israel?» So hieß einmal nach dem Zusammenbruch das Thema auf einer studentischen Missionskonferenz. Wer setzt das Fragezeichen? Ist es der heimliche Antisemit in unserem Herzen? Oder die mangelnde Erkenntnis, daß Christus das Ja und Amen Gottes ist, «Gott zu Lobe durch uns»? Darum sei hier gesagt:

1. *Die Judenmission als fraglich hinstellen, heißt unbiblisch denken und an Gottes offenbarem Wort vorbeigehen.* Wollen wir diesem Gedanken ausreichend Raum geben, müßten wir uns jetzt den Gehalt der Kapitel 9—11 des Römerbriefes neu vergegenwärtigen, wenn nicht überhaupt den ganzen Römerbrief. Denn gerade angesichts

der Führung des jüdischen Volkes hören wir Paulus sagen: «Gottes Wort fällt nicht hin» (Röm. 9, 6) und «Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen» (Röm. 11, 29). Und wir sollten stets bedenken: «Gott hat alle beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme» (Röm. 11, 32).

2. *Die Judenmission als fraglich hinstellen, heißt die Einzigkeit Jesu bestreiten, bzw. sie praktisch aufgeben.* Wir hörten schon davon, und wir können dazu hier nur sagen: Die Judenmission gibt in Wirklichkeit jeglicher Missionsarbeit das Thema, denn bei aller Missionsarbeit handelt es sich einzig und allein um das Zeugnis von Jesus Christus als Herrn und Gott.

Schalom Asch bringt in seinem Roman «Der Nazarener» ein Gespräch zwischen Nikodemus und seinem einstigen Jünger Judas, dem schließlichen Verräter Jesu. Nikodemus berichtet über sein Nachtgespräch mit Jesus und sagt dann zu seinem ehemaligen Schüler Judas: «Ich frage weiter: Sind wir vom Fleische geboren? Ist nicht die Thora (das Gesetz Moses') unsere Mutter, und sind nicht Abraham, Isaak und Jakob unsere Väter. Ich sagte mir: ,Dieses Rabbi Lehre ist gut und groß für die, welche *ohne* den Geist geboren sind... aber wir (die Juden), die wir in dem Geist und in dem Bund, den Gott mit Abraham geschlossen hat, geboren sind, wie sollten wir wiedergeboren werden, ohne den Geist zu verleugnen?' Und eine Erleuchtung kam über mich. Ist es nicht möglich, daß dein Rabbi zu den Heiden gesandt worden ist... zu den Völkern der Welt, zu denen, die nur im Fleisch und nicht im Geist geboren sind? Er soll sie dem Vater näherbringen.» Solche Gedanken werden oft im Judentum der Gegenwart ausgesprochen, so zum Beispiel auch von Professor Schoeps, Erlangen, der Jesus als den Christus der Völkerwelt anerkennt, aber — mit Ausnahme von Israel. Wohl sagt er dann ergänzend: «Die Christenheit erwartet am Ende der Tage den wiederkommenden Herrn und Israel den Messias. Vielleicht können sie das gleiche Antlitz tragen!» Aber für diese Weltzeit habe Jesus für Israel keine innere Bedeutung. Im Judentum kann Jesus so alles sein: Der Gerechte, der sittliche Heros, der jüdischste Mensch aller jüdischen Menschen, ein Prophet in der Reihe der alttestamentlichen Propheten, aber — nicht der Messias! — Und Buber sagt auch: «Der unabgeschwächte

Glauben an das Kommen des Reiches» müsse den Juden bewahrt bleiben. Wollen wir nun die Einzigkeit Jesu aufgeben?

3. *Die Judenmission als fraglich hinstellen und ablehnen, heißt das Wesen der Kirche verkennen.* Man denke an den Kirchenkampf im Dritten Reich, der nicht zuletzt um des Arierparagraphen willen entstand! Es ist und bleibt das göttliche Geheimnis der Kirche, um auf Epheser 2, 14–16 hinzuweisen, daß wir als die Heidenvölker *miteinverleibt*, *Mitgenossen* und *Miterben* der Wahl Gottes sind, die Israel zuerst an sich erlebte. Wir sind darum gefragt, um es noch einmal zu sagen, ob wir von dem Mysterium der Kirche und des Volkes der Wahl Gottes wissen. Am Judentum lernen wir über das Verhältnis von Volkstum und Nation einerseits und Kirche andererseits nachdenken.

4. *Die Judenmission als fraglich hinstellen, heißt darum letzthin, Gottes Heilsgeschichte verkennen und an dem geschichtsmächtigen Gott vorübergehen.* Man denke an die Frage Friedrichs des Großen: «Ziethen, ein Beweis für Gott?», und an Ziethens schlichte Antwort: «Majestät, die Juden.» Man denke aber auch an Jesu ernsthaftes Wort über Jerusalem, das er schließt: «Ihr werdet mich von nun an nicht sehen, bis daß ihr sprecht: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn» (Matth. 23, 37–39).

5. *Darum stellen wir die Judenmission nicht als fraglich hin, sondern als ein Ruf Gottes an die Kirche zur Bekräftigung ihrer Zeugnispflicht gegenüber Israel.* Israel sei auch uns das von Gott aufgerichtete Zeichen, weil er alles «beschlossen hat unter den Unglauben, daß er sich aller — auch Israels — erbarme» (Röm. 11, 32). Darum lieben wir, weil er uns zuerst geliebt hat (I. Joh. 4, 19). Und unsere Bitte heiße darum: «Dein Reich komme.»